

Ludger Schwienhorst-Schönberger

Der eine Gott und die Götter

Religions- und Theologiegeschichte
Israels – ein Durchblick



FREIBURG · BASEL · WIEN

Zum Coverbild:

Kerubenthron aus Stein von der Südküste Libanons. Ein von Keruben gebildeter Thron stand auch im Jerusalemer Tempel. Gewöhnlich saß auf dem Thron eine Figur, die eine Gottheit darstellte. Doch der Thron im Jerusalemer Tempel war leer. „Der HERR sprach zu euch mitten aus dem Feuer. Eine Stimme habt ihr gehört, eine Gestalt habt ihr nicht gesehen, nur Donnerstimme war da“ (Dtn 4,12). Auch die christliche Tradition kennt den leeren Thron in Erwartung der Wiederkunft Christi (ἐπιμασία τοῦ θρόνου – Etimasia tou thronou), der das Bild des unsichtbaren Gottes ist (Kol 1,15; 2 Kor 4,4): „Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen“ (Mt 25,31). „Niemand hat Gott je gesehen; (der) Einziggeborene, (der) Gott (ist), der zur Brust des Vaters hin Seiende, er hat kundgetan“ (Joh 1,18).



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: © DiegoFiore / Dreamstime.com

Satz: dtp studio eckart | Jörg Eckart

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-451-39616-8

ISBN E-Book (PDF): 978-3-451-83246-8

Inhalt

Vorwort.....	11
I. Einleitung.....	17
Religion in der Moderne.....	17
Transzendenz Erfahrungen.....	19
Säkulare und religiöse Deutung.....	21
Personale und apersonale Deutung.....	22
Moderne Bewusstseinsforschung.....	30
Transzendenz Erfahrungen als Ursprung von Religion.....	36
Heilige Bilder.....	38
Heilige Schrift.....	39
Sprachbilder.....	41
Viele Götter.....	46
Ein Gott allein.....	48
Jesus Christus.....	50
Heiliger Geist.....	54
Der Erfolg des frühen Christentums.....	59
II. Hinführung.....	63
Der Sturz der Götter.....	63
Ein Volk im Abseits.....	65
III. Religionsgeschichtliche Vorgaben.....	68
Gemeinschaft der Lebenden und der Toten.....	68
Die nackte Göttin.....	70

Heilige Hochzeit	71
Pharaos Streitmacht	73
Übersetzbarkeit	75
Echnaton – eine monotheistische Revolution in Ägypten.....	76
Herrschaft	78
Umwälzungen.....	80
 IV. Frühgeschichte Israels: Die Herkunft JHWHs	 82
Offenbarung und Geschichte.....	82
Die Herkunft JHWHs.....	84
JHWH – im Sturm und im Säuseln	86
JHWH – ein Gott der Abgeschiedenheit.....	87
Jerusalem – Gründung des Gottes Schalem.....	89
 V. Frühstaatliche Zeit (10. Jh. v. Chr.)	 92
Jerusalem – die Stadt Davids	92
David und der nicht gebaute Tempel.....	93
Assimilation und Integration.....	95
Der König – Sohn Gottes	97
Theologische Legitimation des Staates	99
Der Messias als Sohn Gottes	101
Rückfall in den Polytheismus?.....	103
Palast und Tempel Salomos	105
JHWH und der Sonnengott	107
Gottheit tief verborgen	109
Der leere Thron	111
 VI. Reichsteilung: Israel und Juda (926 v. Chr.)	 113
Zwei Staaten – ein Gott.....	113
Der Gott des Exodus	114
Goldene Kälber?.....	116

Religiöser Pluralismus	118
Staatsreligion und familiäre Frömmigkeit	120
Hauskulte.	122
Löwen, Stiere, Dämonen.	123
JHWH und seine Aschera	125
Aschera – eine Göttin?	127
Trügerisches Gottvertrauen	129
Baal.	131
Elijas Kampf: JHWH oder Baal?	133
Elischa: theologisch, pastoral, politisch.	135
JHWH – dein Arzt.	136
Gott oder der Arzt?	138
Justizmord in Israel.	140
Religion und Politik	142
Offenbarungsglaube	143
Auf dem Weg zum Gottesberg.	145
 VII. Untergang des Nordreiches (722 v. Chr.)	 148
Die Zeichen der Zeit deuten.	148
Amos: Recht und Gerechtigkeit.	149
Hosea: Gottes Liebe.	151
Aus Liebe erwählt	153
Israel als Gottes Geliebte	155
Der Preis der Gottesliebe	156
Micha: Jerusalem wird zu einem Trümmerhaufen	158
 VIII. Rettung Jerusalems (701 v. Chr.)	 161
Jesaja.	161
Jesajas Berufung	163
Jesajas Vision	164
Ruhe bewahren!.	166
Immanuel	168
Trügerische Hoffnungen	170

Glaube und Aberglaube	171
Fakten und ihre Deutung.....	173
Glaube und Vernunft	175
Religion und Kultur	177

IX. Juda unter der Herrschaft Assurs (7. Jh. v. Chr.) 179

Das Bild der Aschera.....	179
Der bestirnte Himmel über mir	181
Die Himmelskönigin	182
Assurs Untergang	184

X. Das Deuteronomium und die konservative Reform (622 v. Chr.) 187

Joschija.....	187
Staatsgrundgesetz.....	189
Konservative Reform.....	190
Höre, Israel!	192
Das Hauptgebot.....	194
Monotheismus und Gewalt	196
Liturgiereform.....	198
Der Festkalender	200
Gewaltenteilung	202
Das Königtum	203
Die Prophetie.....	205
Segen und Fluch	207
Herzensbeschneidung	209
Ein neues Herz	211
Joschijas Tod	213
Widerstand oder Ergebung?.....	215
Rettung.....	217

XI. Untergang des Staates Juda (587 v. Chr.)	222
Jeremia	222
Prophet gegen Prophet	224
Politische Vernunft	225
Im Feuer verbrannt	227
Eroberung Jerusalems	229
An den Strömen von Babel	231
Wer kann dich heilen?	233
Gottes Zorn	235
Ein Weg durch das Leid	237
Ohne König?	238
Vidi aquam	240
Bilderverbot	242
Vom Bild zur Schrift	244
Sichtbar erschienen	246
Argumente der Bildergegner	248
Argumente der Bilderverehrer	250
Menschwerdung des Wortes Gottes	251
 XII. Heimkehr und Sammlung	 254
Heimkehr	254
Opfer	256
Tempel	259
Seelsorge	263
Sammlung	264
 Literaturverzeichnis	 267

Vorwort

Im Frühjahr 2020 fragte mich Johannes Röser, der damalige Chefredakteur der Wochenzeitschrift „Christ in der Gegenwart“ (CiG), ob ich mir vorstellen könnte, in der Sparte „Die Schrift“ die Gottesfrage zu thematisieren. Er war der Ansicht, dass im Hintergrund vieler kirchenpolitischer Diskussionen und Verwerfungen die Frage nach Gott steht und dass es kaum noch gelingt, sie im Kontext einer modernen Lebenswelt so zur Sprache zu bringen, dass sie ihre Überzeugungskraft, die sie in früheren Jahrhunderten einmal besaß, wiedergewinnt.¹ Da auch mich diese Frage seit Jahren beschäftigt, konnte ich ihm eine Zusage geben. Bei der Entfaltung des Themas habe mich für einen biblisch-historischen Zugang entschieden. Das in CiG vorgegebene Format brachte es mit sich, in kurzer Form jeweils einen Aspekt des Themas pointiert und in allgemeinverständlicher Weise so darzustellen, dass es bei einer an der Sache interessierten Leserschaft eine gute Resonanz hervorruft. Insgesamt 107 Folgen umfasste die Serie, die in CiG 72 (25/2020) – 74 (27/2022) erschienen ist.

Den Ausgangspunkt meiner Überlegungen bildet das kultur- und religionsübergreifende Phänomen der Transzendenzerfahrungen. Es gibt Erfahrungen, die das gewöhnliche Dasein in der Welt erschüttern und das menschliche Bewusstsein in einen anderen Zustand versetzen. Derartige Erfahrungen gab es vor dreitausend Jahren, und es gibt sie auch heute. Sie gehören zur Natur des menschlichen Bewusstseins. Aus ihnen entstehen Religionen und zugleich sind sie der Strom, der Religionen am Leben erhält. Ist ein solcher Prozess innerhalb einer Gruppe einmal in Gang gesetzt, entfaltet sich die Geschichte einer Religion. Weil es diese Erfahrungen auch heute gibt, werden Religionen aus der modernen Lebenswelt nicht verschwinden. Transzendenzerfahrungen sind uns jedoch nur in spe-

1 Vgl. Johannes Röser (Hg.), *Gott? Die religiöse Frage heute*, Freiburg i.Br. 2018.

zifischen Deutungen zugänglich. Vereinfachend gesprochen lassen sich *religiöse* und *säkulare* Deutungen und innerhalb der religiösen Deutung *personale* und *apersonale* Deutungen unterscheiden. In der Einleitung (S. 17–62), die über die in „Christ in der Gegenwart“ erschienenen Beiträge hinausgeht, gehe ich auf diese Zusammenhänge näher ein. Wer sich für den hermeneutischen Hintergrund meiner Ausführungen nicht interessiert, kann gleich mit der Lektüre des II. Teils „Hinführung“ beginnen.

Das in der Bibel bezeugte religiöse Symbolsystem ist aus personalen Deutungen von Transzendenz Erfahrungen heraus entstanden. Theologisch gesprochen hat sich Gott selbst in diesen Erfahrungen Menschen mitgeteilt. Die Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* des Zweiten Vatikanischen Konzils lässt die Geschichte der Offenbarung als Selbstmitteilung Gottes mit dem ersten Menschenpaar beginnen, wenn es dort heißt (I, 3): „Gott, der durch das Wort alles erschafft (vgl. Joh 1,3) und erhält, gewährt den Menschen in den geschaffenen Dingen ein ständiges Zeugnis von Sich (vgl. Röm 1,19–20) und hat, weil Er den Weg des göttlichen Heiles zu eröffnen beabsichtigte, darüber hinaus den Ur- eltern von Anfang an Sich selbst kundgetan (*Semetipsum manifestavit*).“ Die Bibel ist das Zeugnis dieser Selbstmitteilung Gottes. Genau genommen *ist* die Bibel also nicht die Offenbarung Gottes, sondern sie *bezeugt* sie. Wie dieser Prozess im Zeitraum von etwa 1200 bis 500 v. Chr. (und auch noch darüber hinaus) abgelaufen ist, wird in dem hier vorliegenden Buch in Grundzügen beschrieben und theologisch erschlossen. In dieser Zeit fand der biblisch bezeugte Glaube seine grundlegende Gestalt. Die Leitidee der Darstellung bewegt sich in der Spannung von Polytheismus (Kosmotheismus) und Monotheismus und versucht die Entwicklung von einem religiösen Symbolsystem, das mit der Existenz vieler Götter rechnet, hin zu einer Religion, die von der Existenz eines einzigen Gottes überzeugt ist, zu beschreiben und zu verstehen. Dabei kommt eine Vielfalt an Themen zur Sprache. Diese stehen jedoch nicht beziehungslos nebeneinander, sondern sind Teil einer Geschichte, die sich als eine in sich zusammenhängende Sinn- und Diskursgeschichte erschließen lässt.

Unter den Gesichtspunkten von historischer Information, theologischer Reflexion und spiritueller Entfaltung soll diese Geschichte in einer ihrer Hauptlinien erzählt und verstanden werden. Es geht um einen Durchblick, nicht um eine umfassende Darstellung, die alle Aspekte des Themas berücksichtigt. Grundlage sind die historischen Fakten. Wer sich auch nur ein wenig in der Religionsgeschichte Israels und der Theologiegeschichte des Alten Testaments auskennt, weiß, dass Vieles umstritten ist, besonders was die Frühgeschichte Israels anbelangt. Auf eine Diskussion der unterschiedlichen in der Wissenschaft vertretenen Positionen habe ich weitgehend verzichtet. An wenigen Stellen werden alternative Deutungen vorgestellt. Wer das gesamte Spektrum an Meinungen kennenlernen und studieren möchte, sei auf das Literaturverzeichnis verwiesen.

Der Ein-Gott-Glaube war in der alten Welt alles andere als selbstverständlich. Er musste sich durchsetzen. Das war ein langwieriger, von Konflikten und Auseinandersetzungen geprägter Prozess. Der Monotheismus sah sich vielfältiger Kritik ausgesetzt. Das war in der Antike nicht anders als heute. Die Vertreibung der Götter aus der Welt war ein tiefgreifender mentalitäts- und kulturgeschichtlicher Einschnitt. Religionswissenschaftler sprechen von der Revolution des Monotheismus. Die Welt wurde ihre Götter los. Wurde sie damit auch gottlos? Wurde bereits im Alten Testament der Keim zu jener Entwicklung gelegt, der in der Neuzeit zu einer säkularen Deutung von Transzendenzerfahrungen führte? Mit dem Übergang vom Kosmotheismus zum Monotheismus veränderte sich die Beziehung des Menschen zur Welt grundlegend. Wie lässt sich im Lichte dieser Geschichte die Inkarnation verstehen, die Menschwerdung des göttlichen Wortes, wie sie vom Neuen Testament bezeugt und als Mitte des christlichen Glaubens bekannt wird?

Diese und weitere Fragen stehen im Zentrum des Buches. Es war mir wichtig, den zeitlich gesteckten Rahmen hin und wieder zu verlassen und einen Blick ins Neue Testament zu werfen, um zu zeigen, wie Altes und Neues Testament organisch miteinander verbunden sind. Ohne das Alte Testament kann das Neue Testament nicht verstanden werden, wie das Zweite Vatikanische Konzil mit der gesamten Tradition in Erinnerung ruft: „Gott, der Inspirator und Urheber (*inspirator et auctor*) der Bücher beider Testamente, hat so

weise angeordnet, dass das Neue im Alten verborgen und das Alte im Neuen erschlossen sei (*ut Novum in Vetere lateret et in Novo Vetus pateret*)“ (Dei Verbum IV, 16). In dem hier behandelten Zeitraum der Geschichte Israels stehen wir am Ursprung aller grundlegenden biblischen Themen, sei es dem der Rettung und Erlösung, der Gottessohnschaft, des Bundes, der Gottesliebe, des Opfers, des Gebetes, der Ausdifferenzierung von weltlicher und geistlicher Gewalt sowie des Übergangs von einer Kult- zu einer Seelsorgerreligion und vieler weiterer mehr. Hin und wieder wurde der Blick über das Neue Testament hinaus auf die weitere Geschichte des Christentums gerichtet, wie etwa bei der Neuinterpretation des alttestamentlichen Bilderverbotes infolge eines vertieften Verständnisses der Menschwerdung Gottes im großen Bilderstreit des 7. bis 9. Jahrhunderts n. Chr.

Die zahlreichen Rückmeldungen, die ich auf die in „Christ in der Gegenwart“ erschienenen Beiträge erhalten habe, sowie die Rezeption meiner Bücher: „Ein Weg durch das Leid. Das Buch Ijob“ sowie „Das Hohelied der Liebe“, die ebenfalls aus CiG-Beiträgen hervorgegangen sind, haben mich ermutigt, die essayistische Form der Ausführungen beizubehalten und sie leicht überarbeitet in Buchform vorzulegen. Offensichtlich besteht in einem säkularen Zeitalter nach wie vor ein Interesse an einer historisch redlichen, theologisch plausiblen und spirituell nachvollziehbaren Erschließung biblischer Themen.

Abschließend noch ein Hinweis zum Gottesnamen. Der Gott Israels trägt einen Namen. Damit wird er von anderen Göttern unterschieden. Eigennamen dienen dazu, eine Person oder Gottheit von einer anderen zu unterscheiden. In der hebräischen Bibel wird der Name des Gottes Israels mit den vier Konsonanten JHWH, dem sogenannten Tetragramm, wiedergegeben. Wie der Name ausgesprochen wurde, wissen wir nicht. Etwa ab dem 4. Jahrhundert v. Chr. wurde er wahrscheinlich nicht mehr ausgesprochen. Die griechische Bibelübersetzung, die Septuaginta, ein Projekt, das im 3. Jahrhundert v. Chr. in Alexandrien in Angriff genommen wurde, gibt den Gottesnamen nicht mehr als Namen wieder, sondern übersetzt ihn mit *Kyrios*, das heißt übersetzt: „Herr“. Darin spiegelt sich der Übergang von einem polytheistischen zu einem monotheistischen Bezugsrahmen wider. Sobald sich die Einsicht durchgesetzt hatte,

dass JHWH nicht nur der Gott Israels, sondern der Gott der ganzen Welt ist, die anderen Götter also gar nicht existieren, benötigte dieser *eine* Gott keinen Namen mehr, denn er musste von anderen Götter gar nicht mehr unterschieden werden, weil es sie nicht gibt. Auch der erste Mensch hatte keinen Namen; solange er noch allein war, hieß er einfach *Adam*, das heißt: Mensch. Vor diesem Hintergrund ist die Übersetzung des Gottesnamens, genauer: die Ersetzung des Gottesnamens (*nomen proprium*) durch eine Gottesbezeichnung (*nomen appellativum*) konsequent. Damit geriet das Wissen, dass JHWH ursprünglich ein Gott unter vielen Göttern war, in Vergessenheit. Wenn in wissenschaftlichen Zusammenhängen hebräische Bibeltexte in Übersetzung wiedergegeben werden, wird heute gewöhnlich für den Gottesnamen das Tetragramm JHWH gesetzt. Ob man es als *Adonai*, wie heute allgemein üblich und der jüdischen Tradition entsprechend, oder als *Jahwe*, wie vor einigen Jahren in christlichen Kreisen verbreitet, ausspricht, sei dahingestellt. Die modernen Bibelübersetzungen geben den hebräischen Gottesnamen JHWH heute in den meisten Fällen im Gefolge der Septuaginta (*Kyrios*) und der Vulgata (*Dominus*) mit „der HERR“ (LORD, SIGNORE, SEIGNEUR, SEÑOR etc.) wieder. Im hier vorliegenden Buch wird, wenn aus der hebräischen Bibel zitiert wird, beides praktiziert: sowohl die aus dem liturgischen Gebrauch vertraute Übersetzung des Gottesnamens mit „der HERR“ – in Kapitälchen geschrieben, um ihn von „Herrn Müller“ zu unterscheiden – als auch die in wissenschaftlichen Kreisen übliche Wiedergabe mit JHWH, die uns daran erinnert, dass der Gott Israels ursprünglich einer unter vielen war – das Thema dieses Buches.

Den Kollegen Prof. Dr. Dieter Böhler SJ und Prof. Dr. Jan-Heiner Tück gilt mein Dank für die kritische Lektüre des Manuskripts und für wertvolle Anregungen. Etwaig verbliebene Fehler und Unzulänglichkeiten gehen auf das Konto des Autors. Frau Maria Steiger vom Herder Verlag danke ich für die angenehme und reibungslose Zusammenarbeit. Ich widme das Buch Dr. Cornelia Lindner in der gemeinsamen Suche nach dem Antlitz des HERRN (vgl. Ps 27,8).

Passau, am Fest des heiligen Liudger 2023
Ludger Schwienhorst-Schönberger

I. Einleitung

Religion in der Moderne

Bis in die 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts ging die Religionssoziologie mehrheitlich davon aus, dass Religion im Zuge einer voranschreitenden Modernisierung der Lebenswelt bis auf kleine Restbestände verschwinden wird. Erklärt wurde der scheinbar unaufhaltsame Prozess mit der These, dass das moderne, auf naturwissenschaftlichen Erkenntnissen beruhende Weltbild mit der traditionellen religiösen Deutung der Wirklichkeit nicht in Übereinstimmung zu bringen sei. Was bisher mit Gott und seinem Handeln in der Welt in Verbindung gebracht und religiös verstanden wurde, konnte nun mit dem Verweis auf die Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaften als ein Prozess erklärt werden, der nach rein innerweltlichen Gesetzen abläuft. Mit dieser bereits im 16. Jahrhundert zunächst weitgehend unbemerkt einsetzenden Entwicklung wandelte sich eine religiöse in eine weitgehend säkulare Lebenswelt. Der Rückgang religiöser Praxis sowie die rückläufige Zahl von Mitgliedern der großen Kirchen in den Ländern Westeuropas scheinen diese sogenannte *Säkularisierungsthese* zu bestätigen.

Inzwischen wird diese Sicht nur noch von einer Minderheit von Religionssoziologen geteilt, und wenn, dann nur noch in stark modifizierter Form. Der über viele Jahre hin weltweit erhobene empirische Befund deutet in eine andere Richtung. Zum einen scheint der Zusammenhang zwischen fortschreitender Modernisierung und Säkularisierung kontingent zu sein. Es gibt Länder, die einen radikalen Prozess der Modernisierung durchlaufen haben, ohne dass die religiöse Praxis rückläufig wäre. Trotz einer weltweit forcierten Modernisierung hat die Zahl derer, die sich als religiös verstehen, nicht ab-, sondern zugenommen. Schließlich lässt sich die mit der Säkularisierungsthese einhergehende Erklärung, dass Religion verschwindet, wenn ein naturwissenschaftliches Erklärungsmodell die Oberhand

gewinnt, nicht verifizieren. „Blickt man auf die Zahlen der weltweiten Religionsstatistik, wird evident, dass die Annahme der Säkularisierungsthese sich empirisch nicht erhärten lässt. Das Säkularisierungsparadigma, je moderner eine Gesellschaft sei, desto areligiöser sei sie, trifft nicht zu.“² Die Säkularisierungsthese stützte sich weitgehend auf Entwicklungen in Westeuropa. Weltweit betrachtet sind diese jedoch ein Sonderfall. Inzwischen spricht selbst Jürgen Habermas von einer postsäkularen Gesellschaft, „wenn religiösen Überzeugungen auch aus der Sicht des säkularen Wissens ein epistemischer Status zugestanden wird, der nicht schlechthin irrational ist.“³

Differenziert man nach den drei großen Strömungen des Christentums, der charismatisch-pfingstlichen, der traditionellen und der liberalen, so scheint sich die skizzierte Deutung zu bestätigen. Der sich selbst als liberal verstehende evangelische Theologe Jörg Lauster stellt nüchtern fest, dass die Mitgliederzahl der auf intensives religiöses Erleben gründenden evangelikalen und charismatischen Richtungen weltweit wächst. Weitgehend stabil ist das traditionale Segment, zu dem Lauster den Katholizismus rechnet. Ihm gelingt es, so Lauster, „trotz enormer innerer Spannungen weltweit als eine Größe zu agieren. [...] So ist der Katholizismus der einzige *global player* des Christentums. Das Sorgenkind scheint der liberale Weg zu sein. Die liberalen Religionsformen praktizieren Offenheit gegenüber der Moderne. Dennoch sind sie allesamt konfessionsübergreifend auf dem Rückzug.“⁴

Der Befund macht uns auf ein Phänomen aufmerksam, das in liberalen Kreisen gerne belächelt wird, religionsgeschichtlich jedoch

2 Daniel Rothe, „Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht.“ Metaphorik und religiöses Erleben im 21. Jahrhundert (MThS II, 84), Sankt Ottilien 2022, 75. Ebd., 7–93, findet sich eine umfassende Präsentation und eingehende Diskussion der jüngeren religionssoziologischen Forschungen.

3 Jürgen Habermas, Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze, Frankfurt 2005, 118; zitiert nach Rothe, Gott, 3 (s. Anm. 2).

4 Jörg Lauster, Der Heilige Geist. Eine Biographie, München 2021, 324f. Vgl. Klaus Vellguth, Geht Kirche heute noch? Pentekostalismus als Herausforderung für die christliche Ökumene, in: IKaZ 52 (2023) 56–65: „Der Erfolg der pentekostalen Bewegung stellt ein wesentliches Phänomen der christlichen Moderne dar, dem sich die Kirche stellen und zu dem sie adäquate Antworten finden muss“ (ebd. 58).

nicht zu leugnen ist und dem in unserer Darstellung besondere Aufmerksamkeit zuteilwerden soll: dem Zusammenhang von Religion und Erfahrung.

Transzendenz Erfahrungen

Die empirischen Befunde deuten darauf hin, dass Religionen aus der menschlichen Lebenswelt nicht verschwinden werden. Der Grund dafür dürfte darin liegen, dass Menschen aller Kulturen und Zeiten Transzendenz Erfahrungen machen. Religiösen Menschen ist das nichts Neues. Neu ist jedoch, dass dieses Phänomen inzwischen auch von einer empirisch arbeitenden Psychologie anerkannt wird. Dem amerikanischen Psychologen Abraham Harald Maslow fiel in den 1960er Jahren bei Studien zur seelischen Gesundheit auf, dass viele seiner Probanden von mystischen Erlebnissen berichteten, von Momenten intensivsten Glücks, bei denen das Gefühl des Getrenntseins von der Welt aufgehoben war.⁵ Derartige Gipfelerfahrungen (*peak experiences*) hatten offenbar einen wohltuenden Effekt auf die Gesundheit. Aus diesen und vielen ähnlichen Untersuchungen ergaben sich zwei Schlussfolgerungen: Transzendenz Erfahrungen scheinen in der Natur des Menschen selbst angelegt zu sein. Sie finden sich unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft oder einer bestimmten Kultur.

Damit hat sich die der Säkularisierungsthese zugrundeliegende Ausgangslage grundlegend verändert: In Konkurrenz zueinander stehen nicht mehr ein aufgeklärtes, wissenschaftliches und ein religiöses, vor-wissenschaftliches Weltbild, sondern zwei unterschiedliche Deutungen eines empirischen Faktums, die beide gleichermaßen Plausibilität für sich beanspruchen können. Es drängt sich der Verdacht auf, dass die Säkularisierungsthese eine sich selbst erfüllende Prophezeiung war, da sie von der Hintergrundannahme ausging, dass die Säkularisierung ein mit der Modernisierung nicht aufzuhaltender Prozess sei. In Wahrheit jedoch, so der kanadische Philosoph Charles Taylor, erleben wir gegenwärtig in Europa in re-

5 Abraham H. Maslow, Jeder Mensch ist ein Mystiker. Mit einer Einführung von David Steindl-Rast, hg. von Erhard Doubrawa, Wuppertal 2014.

ligiöser Hinsicht eine Entwicklung von einer nicht-optionalen zu einer optionalen Gesellschaft.⁶ Wie konnte es dazu kommen?

Transzendenzerfahrungen scheinen zeit- und kulturübergreifend zu sein. Doch wie sie gedeutet werden, ist in hohem Maße von sozio-kulturellen Gegebenheiten abhängig. Bis ins 16. Jahrhundert gab es in Europa im Grunde nur die Möglichkeit, Transzendenzerfahrungen in einem religiösen Sinn zu deuten. Eine säkulare Deutung war gar nicht möglich, nicht, weil die Kirche sie verboten oder gar verfolgt hätte, wie einige meinen, sondern weil eine derartige Deutung noch gar nicht etabliert war. Sie musste erst in einem komplexen, etwa dreihundert Jahre andauernden geistigen Prozess erarbeitet werden, bis sie als eine zu wählende Option einer größeren Anzahl von Menschen zur Verfügung stand. Charles Taylor hat diesen Prozess unter dem Begriff „ausgrenzender Humanismus“ („exclusive humanism“) beziehungsweise „selbstgenügsamer Humanismus“ („self-sufficient humanism“) eingehend beschrieben.⁷ Damit ist eine Bewusstseinsdisposition gemeint, welche die Erfahrung der Fülle nicht mehr mit einem Bereich außerhalb des Menschen und der Natur in Verbindung bringt, sondern sie rein immanent versteht. Mit diesem neu aufgekommenen Verständnis stand erstmals eine Weltdeutung ohne Bezugnahme auf eine transzendente Wirklichkeit zur Verfügung.

Selbst Michael Schmidt-Salomon, der Vorstandssprecher der atheistischen Giordano-Bruno-Stiftung, gesteht ein: „Man kann den neuen Atheismus durchaus als Fortführung der negativen Theologie begreifen oder als konsequente Variante des jüdischen Bilderverbots. Diese Betrachtungsweise steht nicht notwendigerweise in Widerspruch zum mystischen Gott Spinozas, Meister Eckharts oder Giordano Brunos. Ein mystisch verborgener Gott ist durchaus kompatibel mit der naturalistischen Weltauffassung, wonach es im Universum mit rechten Dingen zugeht, also keine Götter, Kobolde, Hexen oder Dämonen in die Naturgesetze eingreifen.“⁸

6 Charles Taylor, Ein säkulares Zeitalter, Frankfurt 2012, 14f (A Secular Age, Cambridge – London 2007, 4f).

7 Ebd. 41–48 (Age, 18–22).

8 Zitiert aus einem Interview in: schweizer monat. Dossier: „Ungläubig“. Ausgabe 981 – November 2010. Zugriff am 02.03.2023 auf: <https://schweizermonat.ch/sie-nennen-es-gotteslaesterung-ich-nenne-es-aufklaerung/#>